

Beilage zum Gutzthaler No. 19.

Miszellen.

Schwester Rose.

(Fortsetzung.)

„Ich danke Ihnen, Herr Lomaque“, fuhr Trudaine fort, „dafür, daß Sie mich daran erinnern, es sey jetzt zu spät, Nachforschungen anzustellen, und auch zu spät, in Andere Vertrauen zu setzen. Meine Schwester hat gewählt und über den Gegenstand ihrer Wahl sollen meine Lippen fortan geschlossen bleiben. Was die Zukunft bringen werde, weiß allein Gott; was es aber auch seyn möge, ich hoffe, stark genug zu seyn, meinen Theil davon mit Geduld und männlichem Muthe zu ertragen. Ich bitte um Entschuldigung, Herr Lomaque, daß ich Sie durch Fragen, welche Ihnen vorzulegen mir kein Recht zusteht, in Verlegenheit gesetzt habe. Lassen Sie uns nach Hause zurückkehren — ich werde Ihnen den Weg zeigen.“

Lomaques Lippen öffneten sich, dann schlossen sie sich wiederum und seine fahle Gesichtsfarbe wurde auf einen Augenblick weiß. Trudaine ging schweigend nach Hause zurück; der Verwalter folgte ihm langsam in der Entfernung einiger Schritte nach und sprach in flüsternden Tone zu sich selbst. „Sein Vater war mein Ketter“, murmelte Lomaque, „das ist wahr und läßt sich nicht befechtigen; sein Vater war mein Ketter, und doch bin ich — Nein, es ist zu spät, zu reden, zu spät, zu handeln, zu spät, irgend etwas zu thun!“

Dicht bei dem Hause begegnete ihnen der alte Diener.

„Meine junge Herrin schickt mich eben, Sie zum Kaffee zu rufen, mein Herr“, sagte Wilhelm. „Auch für Herrn Lomaque hat sie eine Tasse warm gehalten.“

Der Verwalter fluchte, diesmal aber in Wirklichkeit.

„Für mich!“ rief er aus. „Fräulein Rose hat sich selbst bemüht, für mich eine Tasse Kaffee warm zu halten?“

Der alte Diener starrte ihn an; Trudaine blieb stehen und sah sich um.

„Was liegt denn“, fragte er, „in einer so gewöhnlichen Handlung der Artigkeit von Seiten meiner Schwester so sehr Ueberraschendes?“

„Entschuldigen Sie mich, Herr Trudaine“, antwortete Lomaque; „Sie haben nicht ein solches Leben geführt, wie ich, Sie sind kein alter Mann ohne Freunde; Sie haben eine gekörte Stellung in der Welt und werden mit Achtung behandelt. In der Lage befinde ich mich nicht. Zum ersten Male in meinem Leben begegnet es mir, daß ich Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seiten einer jungen Dame bin, und dieß überrascht mich. Ich wiederhole meine Entschuldigung und bitte Sie, lassen Sie uns gehen.“

Trudaine gab auf diese wunderbare Erklärung keine Antwort. Freilich wunderte er sich etwas darüber, noch mehr aber darüber, daß Lomaque, so wie sie das Gesellschaftszimmer betreten hatten, sofort auf seine Schwester zugeht und ohne Notiz von Danville zu nehmen, der eben am Klavier saß und sang — zwar etwas

verwirrt, aber doch mit großem Ernste eine Dankrede wegen des warmen Kaffees an sie richtete. Rose blickte ihn ebenfalls etwas verwirrt an und zeigte einige Neigung zum Lachen, während er zu ihr sprach. Madame Danville, die an ihrer Seite saß, machte ein sehr unwilliges Gesicht und stieß verächtlich mit ihrem Fächer den Verwalter gegen den Arm.

„Haben Sie die Güte, zu schweigen, bis mein Sohn gesungen hat“, sagte sie.

Lomaque machte eine tiefe Verbeugung, zog sich hierauf nach einem Tische in einem Winkel des Zimmers zurück und nahm eine auf demselben liegende Zeitung zur Hand. Hätte Madame Danville den Ausdruck in seinen Mienen bemerkt, als er sich von ihr abwandte, so würde wahrscheinlich ihre aristokratische Gemüthsruhe, trotz ihres Stolzes, etwas aus der Fassung gebracht worden seyn.

Danville hatte seinen Gesang beendet, war vom Klavier aufgestanden und unterhielt sich leise mit seiner Braut; Madame Danville sprach daan und wann ein Wort dazwischen; Trudaine hatte sich am andern Ende des Zimmers niedergesetzt und las gedankenvoll einen Brief, den er aus seiner Tasche genommen hatte, als plötzlich Lomaque, der sich immer noch mit der Zeitung beschäftigt hatte, einen Ausruf ausstieß, der sofort die Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft auf ihn richtete.

„Was gibts?“ fragte Danville ungeduldig.

„Werde ich auch nicht hören, wenn ich es mittheile?“ fragte Lomaque, dessen Augen wieder in ihren alten Fehler versielen, als er sich ehrerbietig an Madame Danville wandte.

„Sie haben uns bereits geföhrt“, sagte die alte Dame in schneidendem Ton, „so mögen Sie nun mit Ihrer Mittheilung beginnen.“

„Es ist eine Stelle unter den „Wissenschaftlichen Nachrichten“, die mich mit großer Freude erfüllt hat und die gewiß jeder der Anwesenden mit Vergnügen hören wird.“

Indem Lomaque dieß sagte, sah er bedeutungsvoll auf Trudaine und las dann Folgendes aus der Zeitung vor:

„Akademie der Wissenschaften, Paris. Die freigeordnete Sub-Professor der Chemie ist, wir sind erfreut, es zu hören, einem Manne übertragen worden, dessen Bescheidenheit es bisher verhinderte, daß seine wissenschaftlichen Verdienste der Welt, wie es ihnen gebührte, bekannt geworden. Die Mitglieder der Akademie schätzen ihn längst als den Urheber einiger der bedeutendsten Fortschritte, die in den letzten Jahren in der Chemie gemacht wurden, Fortschritte, die er mit seltener, ja wir möchten fast sagen, tadelnswerther Mäßigung Andere ungekräft ausbeuten ließ. Niemand in irgend einem Fache ist wohl mehr dazu berechtigt, vom Staate in eine Stellung, die, nur als Beweis des Vertrauens und der Auszeichnung angesehen werden kann, gesetzt zu werden, als der Mann, den wir nennen, Herr Louis Trudaine.“

Noch ehe Lomaque aus dem Zeitungsblatte aufsehen konnte, um den Eindruck zu beobachten, den diese

zur be-
ahlreiche

o 1b.

rg ver-
obe und

berrefru-
Der Kon-
nach die
auszuße-
ramtsbe-
atirungs-
flichtigen
e Ober-
62 Re-
65 Refr.,
7 Refr.,
Refr.

ist nicht
begrißene
bungsges-
chwichti-
den Mit-
angeneh-
gilt von
, die es
n, vieles
stuchte,

de des
olitischen
gemacht.
eifenden
Allgemein
nächste
ordlichen
zößlichen
rufen?“
reichnend
Vosses ist
Paris
ion Sa-
bl in der
alb der-
as Bei-
ußerung,
e sie sich
S. J.)



Reinigkeit hervorgebracht, war Rose an die Seite ihres Bruders geeilt und küßte ihn in einem Uebermaß vor Freude.

„Zweuerster Louis“, rief sie und schlug ihre Hände zusammen, „laß mich die Erste seyn, die Dir ihre Glückwünsche darbringt. O wie stolz und glücklich bist du. Du nimmst doch natürlich die Professur an.“

Trudaine, der hastig und etwas verwirrt seinen Brief wieder in demselben Augenblicke in die Tasche gesteckt hatte, in welchem Lomaque zu lesen begann, war um eine Antwort verlegen. Er streichelte, wie abwesend, die Hand seiner Schwester und sagte:

„Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt; frage mich nicht, warum? — Rose, wenigstens jetzt nicht, nur jetzt nicht.“

Ein Ausdruck von Verlegenheit und Schmerz lag über sein Gesicht, als er seine Schwester in zarter Weise erinnerte, ihren Platz wieder einzunehmen.

„Sagen Sie, ist die Sub-Professur der Chemie eine Stellung für einen Mann vom Stande?“ fragte Madame Danville, ohne nur im geringsten ein specielles Interesse an der von Lomaque mitgetheilten Neuigkeit zu nehmen.

„Natürlich nicht“, antwortete ihr Sohn mit sarkastischem Lächeln; „man verlangt nur, daß er wirke und sich nützlich mache; — welcher Mann von Stande thut dieß?“

„Karl!“ rief die alte Dame und wurde roth vor Zorn.

„Vah!“ rief Danville, indem er ihr den Rücken zuehrte, „wir haben genug von der Chemie gehört. Lomaque, da Sie einmal mit dem Lesen der Zeitung beschäftigt sind, so versuchen Sie, ob Sie nicht etwas Interessanteres zum Vorlesen finden können. Wie lauten die neuesten Nachrichten aus Paris? Zeigen sich irgend weitere Symptome eines allgemeinen Aufstandes?“

Lomaque wandte sich zu einem anderen Theil der Zeitung. „Schlechte, sehr schlechte Aussichten für die Wiederherstellung der Ruhe“, sagte er. „Neder, der Minister des Volks, ist entlassen worden. An allen Straßenecken in Paris liest man Plakate gegen die Volksversammlungen. Die Schweizer Garde hat den Befehl erhalten, sich mit vier Geschützen auf den eisernen Feldern aufzustellen. Mehr ist noch nicht bekannt, aber man befürchtet das Schlimmste. Der Bruch zwischen Adel und dem Volke erweitert sich in verhängnißvoller Weise von Stunde zu Stunde immer mehr.“

Hier hielt er inne und legte die Zeitung fort. Trudaine ergriff sie und schüttelte abnungsvoll das Haupt, während er die Stelle überließ, die eben vor gelesen worden.

„Vah!“ rief Madame Danville. „Das Volk, wahrhaftig! Laßt nur die vier Geschütze gehörig geladen seyn und die Schweizer Garde ihre Pflicht thun, und wir werden bald nichts mehr von dem Volke hören!“

„Ich rathe Ihnen doch“, warf ihr Sohn nachlässig hin, „nicht zu sicher zu seyn. Die Bevölkerung von Paris ist viel zu groß, um so mir nichts, dir nichts von der Schweizer Garde zusammengeschossen zu

werden. Halten Sie Ihr aristokratisches Haupt nicht zu hoch, Mutter, bis wir sicher wissen, von wo her eigentlich der Wind bläst. Wer kann wissen, ob wir uns nicht in den nächsten Tagen vor dem König Pöbel eben so tief zu beugen haben, wie Sie in Ihrer Jugend vor König Ludwig dem Fünfzehnten!“

Er lachte, nachdem er gesprochen, mit vieler Selbstgefälligkeit und öffnete seine Tabaksdose. Seine Mutter erhob sich von ihrem Stuhle mit einem Gesicht, das vor Unwillen glühte.

„Ich will Dich nicht so sprechen hören — es erschüttert mich, es erfüllt mich mit Entsetzen!“ rief sie unter heftigen Gestikulationen. „Nein, nein! Ich will kein Wort weiter hören. Ich will nicht mehr so geduldig dastehen, während mein Sohn, den ich liebe, seinen Spott mit den heiligsten Grundsätzen treibt und das Andenken an einen gesalbten König verböhnt. Ist dieß etwa mein Lohn dafür, daß ich mich, gegen alle Etiquette, dazu verstanden habe, am Abend vor der Hochzeit hieher zu kommen? Ich will nicht länger nachsichtig seyn, ich will meinen eigenen Willen haben und meinen eigenen Weg geben. Ich befehle Dir, mein Sohn, mich zurück nach Rouen zu begleiten. Wir sind die Partei des Bräutigams und haben über Nacht im Hause der Braut nichts zu thun. Ihr dürft Euch nicht eher wieder entgentreten, als bis ihr zur Straße geht. Justin, meinen Wagen. Lomaque, nehmen Sie meinen Kopfsuz. Herr Trudaine, Dank für Ihre Gastfreundschaft, die ich, sobald Sie sich in unserer Nachbarschaft befinden, doppelt vergelten werde. Fräulein, legen Sie morgen mit Ihrem Hochzeitsstaat auch Ihre freundlichsten Mienen an; denken Sie daran, daß die Braut meines Sohnes auch dem Geschmacke meines Sohnes Ehre machen muß. Justin! meinen Wagen — Faulenzer, Heruntreiber, Narr, wo ist mein Wagen?“

„Meine Mutter sieht ganz stattlich aus, wenn sie in Leidenschaft geräth, nicht wahr, Rose“, sagte Danville und setzte ruhig seine Dose ein, während die alte Dame aus dem Zimmer eilte. „Warum sind Sie so erschreckt, Bessie“, fügte er hinzu, indem er ihre Hand mit Ruhe und einer gewissen Graize ergriff, „warum erschreckt ohne die mindeste Ursache? Meine Mutter hat nur dieß eine Vorurtheil, nur diese eine schwache Seite, Rose. Sie ist, so lange man ihren Rastholz nicht verletzt, so sanft wie eine Taube. Kommen Sie, kommen Sie, Sie dürfen mich besonders an diesem Abend nicht mit einem solchen Gesicht fortschicken.“

Er beugte sich herab und flüßerte ihr einige Artigkeiten ins Ohr, die ihr sofort das Blut in die Wangen trieben.

„Ach, wie sie ihn liebt — wie zärtlich sie ihn liebt!“ — dachte ihr Bruder, der sie von seinem entsetzten Plaze aus beobachtete und das Lächeln auf ihrem glühenden Antlitz bemerkte, als ihr Danville beim Scheiden die Hand küßte. Lomaque, der mit lauernden und sarkastischen Blicken den Eindruck beobachtet hatte, den der Auftritt zwischen Mutter und Sohn auf Trudaine und seine Schwester gemacht, war der Letzte, der sich empfahl. Nachdem er sich vor Rose verbeugte mit einer gewissen Reinheit in seinen Mienen, die einen grellen Kontrast zu seinem runzeligen, häßlichen Gesicht bildete, streckte er ihrem Bruder die Hand entgegen.

(Fortsetzung folgt.)